

Nach eines sehr geschickten Agenten in der Person des Mr. Philby, der jahrelang das ausgesprochen vertrauensvolle Jbn Sauds genoss. Aber in seiner berechneten mißtrauischen Art empfand der König die britische Freundschaft als allzu nahe und aufdringlich; ja sie schmeckte ihm geradezu nach Umklammerung: im Norden durch Transjordanien und Palästina, im Nordosten durch den Irak, und rund um seine Halbinsel selbst herum durch die englandhörigen Emirate von Koweit und Oman und das umfangreiche englische Schutzgebiet von Adramant mit dem wichtigen Stützpunkt Aden. Daneben aber gibt es noch einen anderen Punkt, der eine eng-englisch-saudische Intimität verhindert: der härteste Widerpart Jbn Sauds bei seinen Bemühungen um die Einigung der arabischen Halbinsel unter einer Herrschaft war der seinerzeitige König des Hejaz, jenes Vandrückers an der Westküste, in dessen Bereich die beiden heiligen Städte der Mohammedaner Mekka und Medina liegen. England konnte zwar nicht die Vertreibung dieses Haschemidenfürsten aus seinem Lande verhindern, aber es bot ihm auf Cypern ein Asyl und brachte seine Söhne vorteilhaft als Herrscher in Transjordanien und im Irak unter. Jbn Saud aber erblickt in den Haschemiden, wo sie auch auftauchen, eine latente Gefahr für seinen Thron und für sein politisches Lebenswerk; und solange die Briten sich ihrer irgendwie und wo annehmen, spürt er auch von ihnen her einen bitteren Geschmack auf der Zunge. Deshalb also hat er von vornherein das Erdölgeschäft in seinem Lande sehr viel lieber mit den Amerikanern gemacht, zumal diese ihm nicht so nahe auf dem Fell saßen wie die Briten. Das hat sich zwar etwas zu ihren Ungunsten geändert, seitdem im Mittelmeer und im Rorieren Orient bis in den Iran ziemlich festhaft geworden sind, aber weiter weg als die Briten erscheinen sie für Jbn Saud doch immer noch.

Klug und vorsichtig wie er ist, will der König aber offenbar auch einen Bruch mit England vermeiden; deshalb erweist er sich jetzt plötzlich zugänglich für ihre panarabischen Propaganda-Unternehmen, mit denen sie im arabischen Raum Eindringung schinden wollen. Nach längerer Weigerung und noch längerem Ausweichen hat er einen Delegierten in der Person des Scheichs Noussin Nassir nach Kairo entsandt, der dort mit dem ägyptischen Premierminister Nuhass Pascha über eine politische Annäherung zwischen Ägypten und Saudi-Arabien verhandeln soll. Er mag sich dabei denken: nützt es nichts, schadet's auch nichts. Im Hintergrund dieser ganzen intrigantischen Vorgänge steht natürlich die große englisch-amerikanische Desorientierung, die nicht nur von den Kapitalinteressen bestimmt wird, sondern auch von der Tatsache, daß sich teilweise schon die Erschöpfung der Weltvorräte an Öl abzeichnen läßt.

Der USA-Marineminister hat in dieser Beziehung schon vor einiger Zeit einen Alarmruf er-

Der OKW.-Bericht von heute

Schwere Kämpfe am mittleren Dnjepr

Feindliche Angriffe nördlich Kiew aufgefangen

In Süditalien lebhaft örtliche Kampftätigkeit - Terrorangriff auf Hannover

Aus dem Führerhauptquartier, 19. Okt. (Zusammenfassung). Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Nördlich des Njowschen Meeres liegen die feindlichen Angriffe gegenüber den Vorlägen an Festigkeit nach. Sie scheiterten wiederum unter hohen blutigen Verlusten der Sowjets.

Am mittleren Dnjepr unternimmt der Feind zwischen Dnjepropetrowsk und Krementschuk seit einigen Tagen unter Zusammenfassung aller Kräfte große Anstrengungen, unsere Abwehrfront zu durchbrechen. Schwere Kämpfe mit den in einem Abschnitt eingebrochenen sowjetischen Kräften sind im Gange.

Nördlich Kiew wurden starke feindliche Angriffe in mehrtägigen, harten Kämpfen aufgefangen. Im Gegenangriff brachen Panzer und Panzerregimente den zähen Widerstand der Sowjets und schnitten eine feindliche Kampfgruppe von ihren rückwärtigen Verbindungen ab.

Im mittleren Frontabschnitt wurden die nordwestlich Tschernigow, südlich Gomel und nordwestlich Smolensk angreifenden Sowjets

töner lassen mit der Behauptung, die eigenen Vorräte der Vereinigten Staaten würden in 20 Jahren erschöpft sein. Wie anregend das auf die Amerikaner gewirkt hat, läßt sich daraus entnehmen, daß die Senatoren, die von ihrer Frontbereitschaft zurückgezogen sind, gegen England den Vorwurf erheben, es könne seine Desorientierung im Irak und im Iran auf Kosten des amerikanischen Selbstbesitzes. Roosevelt hat zwar umgehend abweisend erklärt, darin irrten sich die verehrlichen Herren, aber jedenfalls zeigt der Zwischenfall die allgemeine amerikanische Tendenz. Die ist keine andere, als auch auf diesem Gebiet der Versorgung mit einem der wichtigsten Rohstoffe den englischen Völkern endgültig den Rang in der Welt abzulaufen. Dabei steht die amerikanische Überlegenheit schon ohnehin fest genug: Die USA. können außer über ihre eigenen über die sehr beträchtlichen Vorkommen in den südamerikanischen Staaten verfügen, wo sie das britische Kapital weitgehend hinausmandatiert haben. Sie sind überdies mit rauber, aber fester Hand in das bisherige englische Weltreich im Vorderen Orient eingedrungen, indem sie die Bahrein-Inseln im Persischen Golf für sich allein beanspruchten, außerdem aber auch im Iran Beteiligungen erwarben; dazu kommen jetzt noch die neuen lausischen Möglichkeiten. England demgegenüber hat nicht nur nichts hinzugewonnen, sondern auch außer der Abgabe an die USA. erhebliche Verluste erlitten: die Delfelder in Malaga und Burma sind ebenso in die

überall blutig abgeklungen. Südlich Belizje-Luzi eroberten unsere Truppen nach Abwehr feindlicher Angriffe das in den Vortagen verloren gegangene Gelände im Gegenangriff wieder zurück.

Au der italienischen Front kam es nur in den Bergen des südlichen Apennin zu lebhafter britischer Kampftätigkeit. Im Raum von Campo-basso warf ein eigener Angriff britisch-nordamerikanische Kräfte aus einer zäh verteidigten Ortschaft. Gegenangriffe des Feindes blieben erfolglos.

Britische Fliegerkräfte drangen in der vergangenen Nacht nach Nord- und Westdeutschland ein. Während einzelne feindliche Flugzeuge Bomben auf einige Orte warfen, griff die Masse der britischen Bomber Hannover an. Durch diesen Terrorangriff entstanden im Stadtgebiet erneut beträchtliche Schäden. Die Bevölkerung hatte Verluste. Luftverteidigungskräfte vernichteten nach unvollständigen Meldungen 15 feindliche Bomber. Fünf Flugzeuge wurden über den belebten Westgebiets abgeklungen.

In der Nacht zum 19. Oktober griffen deutsche Flugzeuge Ziele im Raum von London an.

Hände der Japaner gefallen wie die auf Niederländisch-Indien, die ihm weitgehend für seine Versorgung zur Verfügung standen. Diese Entwicklung, die von Washington her mit Jähigkeit und Energie gefördert wird, gehört offenbar auch schon zu den zentralen Vorberreitungen auf das amerikanische Jahrhundert, mit dem Roosevelt die Welt beglücken will. Und England fühlt sich dabei in der Rolle des passiven Zuschauers.

Der Londoner Oberbürgermeister wandte sich in einer Rede, "Daily Herald" zufolge, gegen die Privatisierung des öffentlichen Lebens. Auf dem weiten Gebiet, in dem die Privatunternehmer herrschen, habe von jeder das Privatinteresse das der Allgemeinheit überwiegen. Die Privatunternehmer hätten für Knappheit gesorgt, wo Güter bestanden, und für Armut, wo es Wohlstand hätte geben können.

Britisch-jüdischer Vernichtungswahn

Deutsche Frauen und Kinder sollen Hungers sterben

IPS. Der hysterische Schrei der britischen Zeitungsblätter, "Spectator", "Daily Herald" für alle Zeit zu verkrüppeln, mindestens die Hälfte der deutschen Bevölkerung auszurotten und vor allem deutsche Frauen und Kinder Hungers sterben zu lassen, ist ein neuer Höhepunkt britisch-jüdischer Hysterie. Wir sind auf diesem Gebiet von den Fanatikern und Genossen wahrlich mancherlei gewöhnt, aber in dieser brutalen Offenheit ist der Vernichtungswahn unserer Feinde dennoch nur selten zum Ausdruck gekommen. Man muß dabei bedenken, daß es sich bei der Zeitungsblätter "Spectator" um ein weitverbreitetes und gerade auch in politischen Kreisen viel gelesenes Londoner Blatt handelt. So also sehen die "Aufbaupläne" unserer Feinde in der Wirklichkeit aus. Typisch britisch, wenn davon die Rede ist, daß das deutsche Volk dem Hungertode ausgeliefert werden soll. Damit gibt der Verfasser des Artikels zu erkennen, daß man in London auch seit dem ersten Weltkrieg nichts vergessen und nichts hinzugelehrt hat, ganz abgesehen davon, daß die Hungerpein eines der probatesten Mittel im Arsenal britischer Regierungsmethoden ist. Man denke nur an Indien, wo diese Methoden gerade in diesem Augenblick wieder einmal vor aller Welt auf das dringlichste demonstriert wird. Die Pläne sind aber auch typisch jüdisch, denn sie sind von einem wahrhaft alten testamentarischen Habsicht. Völligst wollen die Londoner Nachrichten ihren bolschewistischen Vorgesetzten am Vorabend der Konferenz, zu der sich die Außenminister Englands und der USA. in Moskau einzufinden gedenken, auf diese Weise verständlich zu machen, daß sie von ihnen in Bezug auf Vernichtungspläne schon einiges gelernt haben und daß es auch ihnen nicht darauf ankommt, Millionen Menschen kalt lächelnd umkommen zu lassen, besonders wenn es sich um Deutsche handelt. Wir merken uns diesen famosen Plan des "Spectator" wie alle seine Vorgänger, die wir auch sehr häufig registriert haben. Wir hören zur gleichen Zeit die heuchlerischen britischen Beteuerungen, die Engländer seien die verträglichste, großzügigste und toleranteste Nation, die die Welt je gekannt habe.

Das magte der frühere kanadische Premierminister Lord Bennett seinen Zuhörern in London tatsächlich dieser Tage zu erzählen. Man braucht nur an die Ander oder an die Araber, Buren und Sten zu denken, um zu wissen, welchen faustbiden Schwindel dieser edle Lord seinem geduldischen Publikum da vorgelegt hat. Wir wissen, darüber hinaus, daß die im "Spectator" zum Ausdruck gebrachte Absicht durchaus ernst gemeint ist und wir versprechen den Briten und ihren Weltungsgenossen, die hinter dieser Absicht stehen, daß wir für den Tag der Abrechnung der nach diesem Kriege unbedingt kommen wird, ein gutes Gedächtnis haben werden. Wir haben sogar noch nicht einmal vergessen, daß die Engländer genau die gleiche Absicht im ersten Weltkrieg an uns schon einmal zu einem sehr erheblichen Teil verwirklicht haben, denn uns ist noch überaus lebhaft erinnerlich, das der britischen Hungerblase damals mindestens 800 000 Deutsche zum Opfer fielen. Wir wissen, daß die Nachhaken in London und ihre jüdischen Hintermänner in der Welt dieses Exempel brennend gern in diesem Kriege wiederholt hätten, und auch heute noch wiederholen möchten. Wir wissen aber auch, daß die nationalsozialistische Politik einen jeden Versuch durch diese verbrecherische Rechnung unserer Feinde gemacht hat und wir sind fest davon überzeugt, daß es allen Vernichtungsplänen unserer Gegner genau so ergehen wird und daß es sich nie bei den Habsichten des "Spectator" letzten Endes nur um bluttriefende Fantasien handeln wird. Die Gefinnung, die aus diesen Fantasien spricht und die uns Deutschen völlig unverständlich ist, ist nicht weniger verbrecherisch, weil sie nicht verwirklicht werden kann und muß, der bestraft werden. Die Weltgeschichte, die das Weltgericht ist, hat das Urteil über diesen Verbrecher bereits gesprochen. Der Sieg der freilebenden Völker über die Todfeinde aller Geistung und Kultur schafft die Voraussetzung für die Vollstreckung des Urteils.

Verlag u. Druck: Wiesbadener Zeitung Schneller u. Co., KG. Verlagsleiter: Ludwig Altschold, Hauptgeschäftsführer: Fritz Günther, stellv. Hauptgeschäftsführer u. Chef vom Dienst: Karl Kreuter, alle Wiesbaden. — Zur Zeit gilt Anzeigenpreisliste Nr. 1.

Erbitterter Kampf um Brückenköpfe

Ständige Abwehrbereitschaft gegen feindliche Überraschungen

Berlin, 19. Oktober. Bei den Kämpfen um einen sowjetischen Brückenkopf am mittleren Dnjepr kam es am 13. Oktober zu äußerst harten Waldkämpfen gegen feindliche Infanterie- und Panzerabteilungen. Im Bereich einer brandenburgischen Infanterie-Division wurden dabei 19 feindliche Panzer abgeschossen. Vier davon vernichtete ein Feldwibel, der eine kurz zuvor erbeutete feindliche Pat in Stellung brachte und die Bolschewisten mit ihren eigenen Granaten unter Feuer nahm.

In einem anderen Abschnitt war es einem Sowjet-Bataillon gelungen, an einer besonders leichten Stelle den Dnjepr zu überschreiten und sich am Westufer dicht vor einer Ortschaft festzusetzen. Der Führer der in dem Dorf liegenden deutschen Kompanie leitete sofort einen Gegenangriff ein. Er sammelte die Kompanie, teilte sie in Stoßtrupps ein und griff kurz entschlossen an. Die durch den plötzlichen Vorstoß überraschten Sowjets hatten schwere Verluste und versuchten auszuweichen. Von allen Seiten vom deutschen Feuer erfaßt, konnte sich die feindliche Kampfgruppe jedoch nicht mehr in Sicherheit bringen, sondern wurde aufgerieben. Die Bolschewisten verloren fast 200 Mann an Toten und Gefangenen, sowie zahlreiche Maschinengewehre, Granatwerfer und Panzerbüchsen. Bevor noch eigene Verstärkungen heran gekommen waren, hatte die Kompanie selbstständig noch im Laufe der Nacht die Einbruchsstelle bereinigt. Durch ihr schnelles Zupacken war die Bildung eines sowjetischen Brückenkopfes verhindert worden, zu dessen Erweiterung, wie Ge-

sangene ausagten, auf dem Ostufer des Dnjepr ein ganzes bolschewistisches Regiment bereit gestellt war.

Auch im mittleren Abschnitt der Ostfront ging der Kampf sehr häufig um Flußübergänge. Kühnes Draufgängerum bewies dabei ein Kompaniechef, der mit seinem Kompanieoffizier, dem Hauptfeldwibel und zwei Mann bei Nacht im Schlauchboot über einen Fluß legte, um am jenseitigen Ufer ein erkanntes feindliches Schützennezt auszuhacken. Plötzlich fanden den fünf deutschen Soldaten etwa 70 Sowjets gegenüber, die sich in Schluchten und Dichtst verdeckt gehalten hatten. Im Handgemenge wurden 20 Bolschewisten niedergemacht und die Reste der feindlichen Kampfgruppe zerstreut. Unter Mitnahme von fünf Gefangenen kehrte der Stoßtrupp, der selbst nur einen einzigen Verwundeten hatte, zum Kompaniegefechtsstand zurück.

Ost versuchten die Bolschewisten auch, durch Vist den Uebergang über Flußabschnitte zu erzwingen. So hatten sich im Bereich rheinisch-westfälischer Grenadiere etwa 150 Sowjets zum Angriff auf einen von uns gehaltenen Brückenkopf am Stolz bereitgestellt. Vor Beginn des Angriffs schossen sie, um uns zu täuschen, aus einer erbeuteten deutschen Leichtpistole ein Zeichen, ohne zu wissen, daß sie damit das Sperrfeuer unserer Artillerie anforderten. Die deutschen Batterien legten darauf auch sofort vor den ganzen Abschnitt eine dichte Sperrfeuerzone, in die der sowjetische Angriff hineinfiel, der damit unter sehr schweren Verlusten zusammenbrach.

Am allerwenigsten konnte dies Thomas Michlscher selbst fassen. Er schluchzte wie ein Kind und ging hilflos zwischen seinem Sohn Ferdinand und seiner Tochter Agnes.

Die Gloden käluteten. Ueber den Bergen lag das Abendglänzen als sanfter rosenfarbener Hauch. Die Vögel zwitscherten in den blühenden Bäumen und über dem See lag die große Ruhe des schlaftrig gewordenen Tages.

Hinter dem Vorhang seines Stubensfensters stand der Seehofbauer mit schmalgepreßtem Mund und einer tiefen Falte zwischen den Brauen. Er dachte an das zu Ende gelebte Leben dieser Frau, die man drunten auf der Straße vorübertrug. Ihm war, als würde die Zeit sich rückwärtsbewegen und erst dort wieder stille stehen, wo Rosalia einst auf ihn gewartet hatte, am Rande des Grabenwaldes. Es war kaum zu fassen, daß sie tot sein sollte.

Ob sie wohl ihren Haß gegen ihn mitgenommen hatte?

Die Gloden verstummten. Frau Rosalia war in ihrem Sarg an der Stätte ihres langjährigen Wirkens angelangt. Für eine Nacht noch lag sie in der Prachtstube ausgebahrt, am andern Morgen war die Beerdigung.

Kaum konnte der Kirchhof die vielen Menschen fassen, die zum Begräbnis der Unterbräun gekommen waren. Schon in früher Morgenstunde waren Schweizerwägen und altmodische Kutschen von allen Richtungen herangerollt.

Wieder wie am Abend vorher stand der Seehof in der Stube hinterm Vorhang. Die Bäuerin und der Vater waren zur Beerdigung gegangen. Er konnte bequem über die Kirchhofmauer sehen, daß über die vielen Köpfe hinweg, die das Grab umstanden, Er sah den Vater stehen und sah dessen Hände in müder Gebärde über das offene Grab hinlegen. Zuweilen trug der Wind ein paar Worte der Grabrede herauf zu dem Einsamen.

"Sie war eine gute Mutter und tapfere Frau —" hörte man den Vater sagen. Daraufhin schluchzte jemand laut auf. Vielleicht daß es Agnes war.

Nun wurde der Sarg in die Grube gesenkt. Unbemerklich stand der Seehof hinter dem Fenster. Der Pfarrer warf jetzt drei Schaufeln voll Erde in die Grube. Drei Schaufeln voll Erde, dachte der Seehof, die möcht' ich ihr wohl auch mitgeben. Aber ich möcht' allein sein bei dem letzten Dienst, den man einem Menschen erweist.

Wo nur Michael sein mochte. Den hatte er heute schon den ganzen Morgen nicht gesehen. Richtig, er hatte gelagt, er wolle auf die Alm hinauf, um nachzusehen, welche Schäden an den Jäunen der Winter droben verursacht habe.

Er kam erst am Abend heim und tat, als höre er nicht, als Peter zufällig die Rede auf die Beerdigung der Unterbräun brachte.

Daß Agnes wieder im Dorf war, wußte Michael. Dies machte ihn unruhig und verwirrt. Deswegen war er am frühen Morgen schon aufgedrungen, um mit sich allein zu sein. Er hatte Angst, daß er Agnes begegnen könnte, obwohl doch für ihn gar kein Grund vorhanden war, daß er sich vor einer Begegnung zu fürchten hätte.

Michael fand keinen Schlaf diese Nacht. Girg hatte ihm vor dem Einschlafen noch erzählt, daß er gehört habe, daß Agnes nunmehr daheimbleiben müsse, damit jemand dem Haus vorstehe bis Ferdinand geheiratet habe.

Hatte er denn Agnes nicht ganz und vollständig aus seinem Herzen gewischt? Warum nahm ihm dann ihre bloße Anwesenheit im Dorf schon alle Ruhe? Wie wird es sein, wenn sie einander begegnen?

Diese Fragen trieben ihn ruhelos aus seiner Bettstatt. Nun wird es bald ein Jahr sein, daß er jenes Wunder der Sonnenwende erlebte. Wo war nur die Zeit hingekommen? Und was hatte sich in dieser kurzen Zeit alles begeben.

Draußen schien der Mond und erhellte die Landschaft mit seinem Silberlicht. Ein leises Rauischen kam vom Wald herunter und plötzlich hörte man drunten im Hof einen Schritt.

Michael beugte sich aus dem Fenster und sah den Vater heimkommen. Wo mochte dieser nur gewesen sein? Lautlos öffnete er die Tür und ging ins Haus.

Heimlich hatte der Bauer das Haus verlassen und heimlich es wieder betreten. Er hatte keine Ahnung, daß Michael sein Heimkommen bemerkt hatte. Aber es war doch gut, daß niemand wußte um diesen Weg, den er gegangen war, als die Nacht kam.

Er war ja an sich ganz harmlos dieser Weg, nur die Zeit war sehr merkwürdig, die der Seehof gewühlt hatte. Aber sie war vielleicht am günstigsten, diese Zeit kurz vor der Mitternachtsstunde, in der ihm am allerwenigsten ein Mensch begegnen konnte, wenn er behutsam und leise an das Grab der Frau Rosalia Michlscher hintrat, um drei weiße Pfingstrosen als letzten Gruß zu bringen.

Nun kamen herrliche Sonnentage. Die saftgrünen Wiesen umwumten unzählige Bienen und lezten sich in die aufschlängelnden Kelche der Blumen. Schon in der ersten Gottesfrühe klang das Rausen des Senfendegels auf den Hüfen und die Berge standen in wunderbarer Bläue unter dem seltsamen Frühjohmerhimmel.

Am diese Zeit geschah es in einer gleitenden Mittagsstunde, daß Michael und Agnes sich begegneten. Hundertmal im Geiste diese Stunde erlebt, fand der Bursche doch einen Augenblick lang wie ohne Herzschlag. Er ertrug vor so viel Schönheit, die von der Trauererlebung erst so richtig herausgehoben zu werden schien.

Tausend Worte, die er sich in schlaflosen Stunden oft zurechtgelegt hatte für diese Begegnung — Worte voll Bitternis und zornigen Vorwurfs —, wo waren sie jetzt? Nicht ein einziges davon fiel ihm ein, denn er war zu überwältigt von dem Glück, sie wiederzusehen.

Er hatte beim Kramer Bremsenöl für die Pferde gekauft und als er aus der Tür trat, wollte Agnes hinein. Während ein flammendes Rot über seine braune Haut fuhrt, hob Agnes nur wie in Ueberrauschung die feingekrümmten Brauen. Zweifello war sie die Überlebende und sie war es auch, die das erste Wort fand.

"Ach, weh ein Zufall. Wie geht es dir Michael?"

Diese Frage war wie ein Liebesfall.

(Fortsetzung folgt)

Agnes und Michael
ROMAN VON
HANS ERNST
Deutscher Roman-Verlag, Dresden

(23. Fortsetzung)

Girg lächelte gleichmütig, meinte aber, daß er lieber nicht so viel lernen wolle. Und die Müllerbrigitte würde wohl einen anderen auch finden.

Gleichwohl ging er aber eines Abends mit dem Michael doch zur Mühle und da er schon immer ein lustiger und guter Gesellschafter war, brachte er Leben in die Bude. Der Müller sagte zum Michael: "Dein Bruder, du, das ist ein Teufelsmännchen. Der gefällt mir mit seine Sprüche."

Sogar die Dragonerweibchen lüchelten, als Girg seine Kartentischstühle zum besten gab, und die Brigitt freichte einmal hellauf, als Girg sie unterm Tisch verstohlen in die Kniegegend tadeln wollte.

Erst spät machten sich die beiden Brüder auf den Heimweg, und beim Abschied sagte der vorlaute Girg zur Brigitt:

"Ich glaub, daß wir zwei einmal gut auskommen, wenn du mit Schwägerin bist", worauf das Mädel lammend rot im Gesicht wurde, denn Michael hatte bisher überhaupt noch nichts Bindendes gesagt.

Die Gloden von Steinanger käluteten mit dumpfigem Hall in den leuchtenden Mälenabend hinein. Draußen vor dem Dorfeingang hatte der Pfarrer mit den Ministranten und einer großen Menschenmenge Aufführung genommen. Sie warteten schon eine geraume Zeit. Endlich wurde in der Ferne eine Staubwolke sichtbar, die immer näherkam. Schließlich hielt das Leichenauto aus der Stadt. Der Sarg wurde herausgenommen und vier Bräufreunde nahmen ihn auf ihre breiten Schultern.

Niemand konnte sich eigentlich so recht vorstellen, daß die schöne katte Frau Rosalia in dem schwarzen Sarg liegen sollte ohne Spur des Lebens.

Entschuldige dich nur selber damit, daß er in der langen Reihe zu unterst steht: er bildet ein Glied, das erste oder letzte ist gleichgültig, und der elektrische Funke könnte nicht hindurchfahren, wenn er nicht käme, darum zählen sie alle für einen und einen für alle und die letzten sind wie die ersten.

